Einzelpreis 150 Milliarden

Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

Jahrgang 216 — Nummer 530 a

Bezugspreis: vom 22. 12.—28. 12. 0.90 Goldmark. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Briefträger und unsere Austrägerinnen entgegen. — Höhere Gewalt entbindet den Verlag von Schadenersatz. —

Halle-Saale

Anzeigenpreis: Die 8 gespaltene 34 mm breite mm-Grundzeile 10 Pfennig. Kleine Anzeigen: 6 Pfennig. Familien-Anzeigen: 4 Pfennig. Stellengesuche: 3 Pfennig. Die 3 gespaltene 90 mm breite Reklamezeile 40 Pfennig. Rabatt nach Tarif. Erfüllungsort: Halle-Saale.

Geschäftsstelle Halle-Saale: Leipziger Straße 61/62. Fernruf Zentrale 7801, abends von 7 Uhr an Redaktion 5609 und 5610. — Postscheckkonto Leipzig 20512.

Sonntag, 23. Dezember 1923

Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6280. Eigene Berliner Schriftleitung. — Verlag u. Druck von Otto Thiele, Halle-Saale

Poincarés Reichszertrümmerungspläne

Frankreichs Absichten in der Pfalz

Anerkennung der pfälzischen Sonderbündler durch die Franzosen

(Eigener Drahtbericht.)

Ludwigshafen, 22. Dezember.

Heute vormittag ließ der französische Bezirksdelegierte von Ludwigshafen die Vertreter der Ludwigshafener Bürgerschaft zu sich kommen, um ihnen eine Erklärung abzugeben, die folgende drei Punkte enthält:

1. Die deutsche Polizei muß sich bewußt sein, daß sie seit dem Einmarsch der Separatisten in Ludwigshafen unter französischem Kommando stehe, und daß sie sich in politische Dinge unter keinen Umständen einzumischen, sondern lediglich die Befehle der französischen Behörde zu befolgen habe.

2. Ein Streik der Beamten anläßlich des Vorgehens der autonomen Regierung sei verboten. Wer streikt, wird verhaftet und ins Gefängnis geschafft. Die Amtsvorstände hätten dafür zu sorgen, daß ihre Untergebenen ihren Dienst in Ordnung weiterführen.

3. Seine eigenen vorgesetzten Behörden hätten die autonome Regierung der Pfalz anerkannt.

Aus dieser Erklärung des französischen Bezirksdelegierten geht unzweideutig hervor, daß auch höhere Instanzen als die französischen Lokalbehörden, von denen wir eine separatistenfreundliche Stellungnahme ja gewöhnt sind, sich zu einer von der französischen Regierung stets abgestrittenen Anerkennung der hochverräterischen Umtriebe unter dem Namen „Autonome Regierung der Pfalz" bekannt haben. Das Zugeständnis des Ludwigshafener Bezirksdelegierten ist wieder ein Beweis für die auf Zertrümmerung der Reichseinheit gerichteten Bestrebungen der französischen Politik.

Das Ende der Sonderstellung Elsaß-Lothringens

Paris, 21. Dezember.

Nachdem gestern nachmittag der Ausschuß des Konsultativen Rats für Elsaß-Lothringen mit allen gegen drei Stimmen, oder auch bei zwölf Enthaltungen die Vorlage angenommen hatte, durch die das Straßburger Generalkommissariat aufgehoben und die Verwaltung des Landes einem unmittelbar dem Ministerpräsidenten unterstellten Unterstaatssekretariat übertragen wird, hat am Abend auch das Plenum des Rats der Vorlage zugestimmt. Die Opposition unterließ es aber nicht, die Vorlage scharf zu kritisieren. Weill kündigte Enthaltung als Ausdruck der Mißbilligung der Vorlage an, die den ursprünglichen Absichten und Zusagen widerspreche. Der Abgeordnete des Departements Unterrhein in der französischen Kammer, Pfarrer Müller, erklärte, daß er und seine Freunde gegen den Regierungsentwurf stimmen würden. Er bedauere die Aufhebung des Generalkommissariats, das nach der Auffassung derer, die es geschaffen, ein Organ der Anpassung zwischen der wiedererworbenen Provinz und dem Vaterlande sein sollte und einer besonnenen vorsichtigen Vereinheitlichung gegenüber den Bedürfnissen des Landes entsprochen hätte. Die Regierung Elsaß-Lothringens sollte ein Vorbild des Regionalismus in Frankreich und der Generalkommissar das Symbol der vom Lande erworbenen Rechte sein. Die Allgewalt eines zentralistischen Staates führe zum Despotismus der Amtsstuben. Unter den Gegnern der Vorlage befanden sich weiter Pfarrer Haegy, Pfarrer Brumer und Weidmann. Der Stimmen enthalten haben sich Weill und Wyck.

Wer trägt die Ruhrbesetzungskosten?

Paris, 22. Dezember.

Poincaré erklärte nach Havas bei Besprechung der im Ruhrgebiet abgeschlossenen Verträge, die Sachlieferungen müßten zuerst für die Begleichung der Besatzungskosten und dann für die Reparationszahlungen dienen.

Für die Ruhrbesatzungskosten hat allein Frankreich aufzukommen. Ihre Bezahlung durch uns hieße rechtliche Anerkennung des Ruhreinbruchs.

Die schwierige Lage der Repko

Paris, 22. Dezember.

Zu dem gestrigen Beschluß der Reparationskommission schreibt „Echo de Paris", die Delegierten hätten festgestellt, daß es ihnen unmöglich sei, sich über das Sachliche der Angelegenheit zu verständigen. Sie hätten sich deshalb nur über den Beginn der Prozedur geeinigt und die Forderungen an die alliierten Regierungen übermittelt. Darauf erklärte die Reparationskommission an, daß sie die Angelegenheit nicht leicht abgeben könnte, da sie seit über zwei Jahren das Mandat habe, die finanziellen Klauseln des Versailler Vertrages auszuführen und auszulegen. Die Reparationskommission sehe also voraus, daß ihr die Angelegenheit zur Entscheidung zufallen werde, denn sie hat ja ihren Garantieausschuß, der seit zwei Jahren brachliegt, beauftragt, eine ernste Untersuchung über die Hilfsquellen Deutschlands an Brotgetreide und Speisefetten vorzunehmen. Das Blatt wirft die Frage auf, unter welchen Bedingungen werde man, wenn die Garantiekommission ein Defizit an Nahrungsmitteln feststellt, die declamate Erlaubnis erteilen und für welchen Betrag? Wenn eine wirkliche Diskussion eingeleitet sei, werde wohl der französische Wortführer die Argumente seiner Regierung vorbringen.

Die Reparationslieferungen wieder im Gange

Paris, 20. Dezember.

Havas meldet aus Düsseldorf, daß von 500 000 Bergarbeitern 430 000 die Arbeit wieder aufgenommen haben. Von einer Gesamtförderung von 51 550 Tonnen Koks haben die Guben des Ruhrgebietes während der Woche vom 3. bis 9. Dezember 18 639 Tonnen vergeben und von einer Gesamtförderung von 270 570 Tonnen Kohlen lieferten die Gruben 63 477 Tonnen. Diese Ziffern beweisen, daß die Reparationslieferungen wieder geregelt vor sich gehen. An rückständiger Kohlensteuer seien bis zum 18. Dezember 619 398 Dollar bar eingezahlt und 3 339 391 in Tratten, 276 Erlaubnisscheine wurden vom 9. bis 15. Dezember ausgestellt und brachten 75 622 Goldmark ein, 2 592 Ausnahmebewilligungen erzielten 317 622 Goldmark.

Die deutschen Gefangenen in Löwen

Berlin, 22. Dezember.

Im besonderen Auftrag des Auswärtigen Amtes und mit Einwilligung der belgischen Regierung besuchte ein höherer Beamter der deutschen Gesandtschaft in Brüssel die im Gefängnis zu Löwen befindlichen zehn deutschen Staatsangehörigen. Es handelt sich um deutsche Staatsangehörige, die anläßlich des Ruhrkonfliktes von den belgischen Kriegsgerichten verurteilt worden waren und um die angeblichen Urheber der Erschießung des belgischen Leutnants Graff. Von dem Ergebnis des Besuches sind die Angehörigen bereits durch das Auswärtige Amt verständigt worden.

Das Gesetz über Kündigung im besetzten Gebiet aufgehoben

Berlin, 22. Dezember.

Die Reichsregierung hat das Gesetz über Wiedereinstellung und Kündigung im besetzten Gebiet mit Wirkung vom 1. Januar 1924 aufgehoben, da die Rheinlandskommission die Anwendung des Gesetzes im Rheinland nicht zugelassen hat. In den Teilen des Einbruchsgebietes, in denen das Gesetz angewandt werden konnte, haben sich die wirtschaftlichen Verhältnisse nicht derart entwickelt, daß die Pflicht zur Wiedereinstellung entlassener Arbeitnehmer, die nach Wiederkehr normaler Verhältnisse beginnen sollte hätte in Kraft gesetzt werden können. Das stattdessen bisher in Kraft befaltene Kündigungsverbot war selbst nach Ansicht der Arbeitnehmervertreter für die Wirtschaft nicht länger erträglich.

Gegen die Mehrarbeit

Duisburg, 21. Dezember.

Die Kruppwerke in Rheinhausen haben sämtliche Arbeiter entlassen, da sie die Zehnstundenschicht verweigerten; es werden nur die Notstandsarbeiten verrichtet.

Die George Marien-Hütte, deren Belegschaft 7000 Köpfe zählt, lehnte die geforderte Zwölfstundenarbeitszeit ab. Darauf wurde der gesamten Arbeiterschaft gekündigt. Auch andere Betriebe des Klöckner-Konzerns, so das Hasper-Eisen- und Stahlwerk, die Düsseldorfer Eisen- und Drahtindustrie, das Stahlwerk Osnabrück haben gleichfalls die Wiedereinführung der Vorkriegsarbeitszeit abgelehnt.

Die Bayerische Volkspartei verlangt ein Volksbegehren

München, 21. Dezember.

Die Korrespondenz der Bayerischen Volkspartei bezeichnet als einzige Möglichkeit, den Landtag doch noch zur Auflösung zu bringen, die Einleitung eines Volksbegehrens. Zu diesem Zweck wird der Landesausschuß der Partei sofort nach den Feiertagen zusammentreten. Die Korrespondenz verlangt, daß der neue Landtag ein verfassunggebender, also eine Nationalversammlung sein solle.

Der Verfassungsausschuß des Landtages, an den der Antrag betreffend Auflösung des Landtags überwiesen wurde, tritt am 3. Januar zusammen.

Neue bayerische Verfassungsfragen

(Eigener Drahtbericht.)

München, 22. Dezember.

Der Verfassungsausschuß des bayerischen Landtages, der bekanntlich auf den 3. Januar einberufen ist, hat eine große Reihe von Anträgen über den Ausnahmezustand, die Auflösung des Landtages und die Abänderung des Wahlgesetzes zu beraten. Außerdem steht ein Antrag der Bayerischen Volkspartei über die Maßnahmen der Staatsregierung zur Abgleichung des Staatshaushaltes auf der Tagesordnung. Es ist möglich, daß die inzwischen eingetretene Aktion der Bayerischen Volkspartei auf Herbeiführung eines Volksbegehrens die Verhandlungen des Landtagsausschusses in entscheidener Weise beeinträchtigen wird.

Das Reichskabinett für Schacht

(Eigener Drahtbericht.)

Berlin, 22. Dezember.

Das Reichskabinett hat in seiner Sitzung am Sonnabend vormittag einstimmig beschlossen, der Kandidatur Dr. Schachts für den Posten des Reichsbankpräsidenten seine Zustimmung auszusprechen.

Verletzte Immunität

(Eigener Drahtbericht.)

Berlin, 22. Dezember.

Gegen die Anordnung des militärischen Befehlshabers, auf Grund deren das Bureau der deutsch-völkischen Abgeordneten in der Dessauerstraße 6 mit Genehmigung der politischen Polizei geschlossen und versiegelt worden ist, haben diese beim Reichswehrminister Einspruch erhoben. In ihrem Ausspruch vertreten die Rechtsbeistände die Auffassung, daß die Sitzungsperiode des Reichstages, obwohl der Reichstag in die Weihnachtsferien gegangen sei, nicht abgeschlossen, sondern lediglich durch eine Arbeitspause unterbrochen sei. Sie machen ferner darauf aufmerksam, daß nach der geltenden Verfassung im Gegensatz zu der alten Reichstagspraxis den Reichstagsabgeordneten auch die Immunität gegen jeden sogenannten Verwaltungszwang gewährt sei.

Die sozialistische Nordmarkspolitik

Berlin, 21. Dezember.

Auf eine kleine Anfrage der Deutschen Volkspartei hat der preußische Innenminister geantwortet: Durch das Abkommen des Vorstandes der V. S. P. D. mit dem Vorstand der Vereinigten Sozialdemokratischen Partei Dänemarks vom 25. November 1923 betreffend den Nationalitätenkampf im deutsch-dänischen Grenzgebiet wird die Stellungnahme der preußischen Staatsregierung in keiner Weise beeinflußt.

Umstellung der Militärrenten auf Goldmark

(Eigener Drahtbericht.)

Berlin, 22. Dezember.

Das Reichsarbeitsministerium teilt mit: Nachdem die Löhnung der Beamten mit Wirkung vom 1. Dezember 1923 ab in Goldmarkbeträgen festgesetzt worden ist, sind durch Verordnungen vom 14. Dezember 1923 die Gebühren der Militärrenten vom gleichen Zeitpunkt ab ebenfalls in Goldmarkbeträge umgeändert worden. Die neuen Militärrenten stehen zu den Goldgehältern der Beamten im gleichen Verhältnis wie die bisherigen Militärrenten zu den früheren Beamtenbezügen. Nur die Zusatzrenten für die bedürftigen Rentenempfänger sind im Verhältnis gegen früher etwas erhöht worden.

Kommunistenverhaftungen in Altona

Altona, 22. Dezember.

Hier wurden 25 jüngere Leute festgenommen, die ungeachtet des vom Militärbefehlshaber erlassenen Verbotes der Kommunistischen Partei bzw. der Kommunistischen Jugend weiter im Interesse dieser Partei arbeiteten. Ihre Hauptbetätigung bestand darin, sogenannte fliegende Kolonnen zu bilden, die sich mit dem Anleben und der Verbreitung kommunistischer Hetzschriften befaßten. Die betreffenden Beschlüsse wurden in weder angezeigten noch genehmigten Versammlungen gefaßt. Die Festgenommenen wurden dem außerordentlichen Gericht des Reiches in Hamburg überwiesen.

Ein deutscher Lebensmittelkredit vor dem Repräsentantenhause

(Von unserer Berliner Schriftleitung.)

Paris, 22. Dezember.

Der „Information" wird aus London gemeldet, daß im Repräsentantenhaus Abg. Schiff eine Gesetzesvorlage eingebracht hat, in der ein Kredit von 10 Millionen Dollar Deutschland betreffs Lebensmittelkosten bewilligt werden soll.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192312232-16/fragment/page=0001

Neuer polnischer Raub deutscher Siedlungen

Auf den Beschluß des famosen Völkerbundrats vom 17. Dez., daß Polen die rechtswidrig und entschädigungslos von Haus und Hof gejagten Deutschen „entsprechend entschädigen" müsse, also nicht etwa ihr Eigentum zurückzugeben habe, hat der polnische Vertreter in Paris erklärt, Polen werde keine weiteren Deutschen von ihrem Besitz vertreiben. Entweder hat dieser Pole in alter Gewohnheit frech gelogen, oder er kannte schon die Tatsache, daß die polnische Liquidationskommission im Monat November nicht weniger als 147 Rentengüter deutscher Besitzer im Umfange von 17 746 Morgen enteignet hat, wobei die Polacken bekanntlich noch nicht einmal Hälfte des wahren Werts berechnen und davon auch noch ungeheuerliche „Steuern" einbehalten, so daß die Sache praktisch auf glatten Diebstahl hinausläuft. Beschlüsse des Völkerbundes, Versailler Diktat, Minderheitenschutzantrag sind für die Polacken nicht vorhanden, wenn es sich um die Deutschen handelt, und das ekle Versailler Gewächs, das sich Völkerbund nennt, sieht ohnmächtig und wohl auch mit Behagen zu, wie der kleine polnische Köter nur um so lauter und frecher kläfft, je mehr „Beschlüsse" gegen ihn gefaßt, ihre Ausführung aber nicht erzwungen wird. Obendrein ist man in Warschau jetzt dabei, außer dem sog. Agrargesetz von 1920, das sich nur gegen deutschen Grundbesitz richtet, noch ein weiteres Gesetz, das sog. Aufteilungs- und Vorzellierungsgesetz, zu schaffen, das, wie jenes den deutschen Großgrundbesitz, den kleinen deutschen Besitz treffen und dem Diebstahl durch die polnischen Machthaber auliefern soll. Der Gesetzentwurf ist eine offene Verhöhnung aller jener Verträge und eine unzweideutige Umgehung der Bestimmungen und Beschlüsse zum Schutz der Deutschen. Noch ist es nicht Gesetz geworden, doch ist an seinem Zustandekommen nicht zu zweifeln, aber der „Völkerbund", der nach dem Minderheitenschutzantrag mit Polen, die Deutschen zu schützen hat, rührt sich nicht, läßt Polen machen, was es will. Eine edlere Gesellschaft als die im Völkerbundrat verkörperte sog. Gesellschaft der Nationen läßt sich nicht denken. Von Gerechtigkeit wollen wir dabei nicht einmal sprechen, aber daß nicht ein einziges seiner Mitglieder soviel Anstand und Scham aufbringt, daß es sich dagegen wendet oder auch nur zu wenden versucht, bricht vollends den Stab über sie.

Die Ehrabschneider des Mosseverlages

Berlin, 22. Dezember.

Wegen Beleidigung des Herrn von Kaehne verurteilt wurden am Mittwoch die Redakteure Arno Arndt vom „Berliner Tageblatt", Julius Michaels von der „Berliner Volkszeitung" und Ewald Mendel von der „Morgenpost". Die Klage gegen das „Berliner Tageblatt" stützt sich auf einen am 18. Febr. 1922 erschienenen Artikel, in dem von „Raubrittern und Menschenjägern" gesprochen wird, und in dem es weiter hieß: „Wieder war es Karl v. Kaehne, der auf Menschenjagd ging." — Die bei der „Berliner Volkszeitung" der Klage zugrunde liegenden Artikel vom 18. und 20. Februar sowie vom 10. März 1922 sprechen von der „Straußritterburg am Schwielowsee", von „modernen Wegelagerern", „Unholden", „skandalösem Treiben" und „brutaler Lynchjustiz". Aehnliche Ausdrücke waren in bezug auf die Kaehnes in der „Berliner Morgenpost" gebraucht worden. — Die Angeklagten wurden wegen Beleidigung durch die Presse zu je 500 Goldmark Geldstrafe verurteilt. Dem Rittergutsbesitzer v. Kaehne auf Petzow wurde die Befugnis zugesprochen, das Urteil im politischen Teil des „Berliner Tageblatts", der „Berliner Volkszeitung", der „Morgenpost" und des „Werderschen Generalanzeigers" zu veröffentlichen. In der Begründung heißt es, das Gericht habe nur diejenigen Behauptungen zu prüfen gehabt, die sich mit Herrn v. Kaehne sen. beschäftigen. Die Artikel seien nur aus Sensationslust verfaßt worden. Man habe aber nichts unternommen, um sich von der Wahrheit der eingegangenen Berichte zu überzeugen, obgleich es eine Kleinigkeit gewesen wäre, sich beim Amtsgericht nach dem Sachverhalt zu erkundigen, wie es andere Zeitungen getan hätten. Aber selbst bei Zubilligung berechtigter Interessen blieben noch formale Beleidigungen schlimmster Art. Wenn Herr v. Kaehne nicht völlig unabhängig dastände und nach keinem zu fragen hätte, dann wäre er andernfalls durch diese Angriffe moralisch völlig ruiniert worden. Die Presse habe die Pflicht, mit der Ehre des Nebenmenschen sorgfältig umzugehen. Diese Pflicht sei in dem zur Verhandlung stehenden Fall nicht gewahrt worden.

Zur Frage der Arbeitszeit im Kalibergbau

Uns wird geschrieben:

Seit vielen Monaten hat sich die Kaliindustrie, die in einer schweren Absatzkrise steckt, mit steigendem Nachdruck bemüht, mit den Führern der Arbeiterorganisationen zu einem Abkommen zu kommen über die zur Verbilligung der Produktion und der dadurch zu erwartenden Absatzsteigerung unbedingt erforderliche allgemeine Verlängerung der regelmäßigen Arbeitszeit.

Die Arbeitervertreter erschienen zwar zu Verhandlungen, fürchten jedoch jedesmal die Ergebnislosigkeit dieser Verhandlungen herbei, indem sie es entweder überhaupt ablehnten, die Frage der allgemeinen Arbeitszeitverlängerung zum Gegenstand der Verhandlungen zu machen oder die Aufnahme von Verhandlungen über die Arbeitszeit von der vorherigen Verhandlung anderer Fragen abhängig machten. Bei dieser Haltung der Arbeitnehmerseite konnte auch das Eingreifen des Reichsarbeitsministers die notwendige Arbeitszeitverlängerung bisher nicht herbeiführen. (Vom Reichsarbeitsministerium veranlaßte Schiedsverhandlungen über die Arbeitszeit im Braunkohlenbergbau scheiterten übrigens noch gestern an einem ähnlichen Verhalten der Arbeitnehmerseite!)

Diese Taktik der Arbeitervertreter hat den Arbeitgeberverband der Kaliindustrie bei der immer beängstiger werdenden finanziellen Lage der Kaliwerke und im Interesse der Erhaltung der an und für sich schon sehr zusammengeschrumpften Arbeitsmöglichkeit für seine Arbeiter veranlaßt, endlich zur Selbsthilfe zu greifen, zumal in der Arbeiterschaft der Kaliwerke im Gegensatz zu der Stellungnahme ihrer Organisationsvertreter in zunehmendem Maße die Bereitwilligkeit erkennbar wurde, zur Vorkriegsarbeitszeit zurückzukehren, um das völlige Feiern der Werke zu vermeiden. Der Arbeitgeberverband der Kaliindustrie hat daher von sich aus unter Heraufsetzung des Lohnes bis zu 20 Prozent nunmehr zur Wiederaufnahme der Vorkriegsarbeitszeit aufgefordert.

Unter jeden deutschen Weihnachtsbaum

gehört der soeben erschienene, in Vierfarbendruck auf das prachtvollste ausgestattete

Hindenburg-Kalender 1924

(Wochen-Abreiß-Kalender). Mit 55 Bildern von den verschiedenen Kriegsschauplätzen, Feldenlagen und Sinnsprüchen von Persönlichkeiten, die sich im Kriege besonders für das Vaterland verdient gemacht haben. Herausgegeben von Hauptmann a. D. Greutler, Goslar (Harz). • Den Gefallenen zum Gedächtnis! Den Mitkämpfern zur Ehre u. der Jugend zur Lehre!

Jede deutsche Familie wird d. Hindenburg-Kalender kaufen. Bestellen Sie sofort, da die Auflage schnell vergriffen sein dürfte.

Verkaufspreis 2,50 Goldmark.

Zu beziehen durch den

Verlag Otto Thiele, Halle-Saale

Leipziger Straße 61/62

Postscheckkonto: Leipzig 205 12. — Tel. 7801,

sowie durch die **Filialen der Hallescheen Zeitung.**

Der Ruf nach Venizelos

Athen, 22. Dezember.

Die Blätter melden, daß sich die Bewegung zugunsten der Rückkehr von Venizelos seit gestern auf die Militärverbände in Athen und der Provinz ausgedehnt hat, die auf der Entfernung des Königs bestanden hätten. Um die Wiederherstellung normaler Verhältnisse zu sichern, beschlossen die Offiziere, einen Aufruf an Venizelos zu richten, in dem sie ihn bitten, nach Griechenland zu kommen, um mit unbedingter Vollmacht die Regelung der inneren Lage zu versuchen. Die Militärverbände verpflichten sich, sich nach der Rückkehr von Venizelos aufzulösen und sich nicht mehr in die Politik einzumischen, sondern sich ausschließlich den militärischen Aufgaben zuzuwenden. Die Verbände haben bereits in diesem Sinne an Venizelos telegraphiert. Außerdem hat eine sehr zahlreiche Gruppe von liberalen Abgeordneten, darunter namentlich Gonatas, ein Telegramm an Venizelos gerichtet, in dem sie ihn zu seinem Wahlerfolg beglückwünscht und ihn bittet, schleunigst nach Griechenland zu kommen, um die Macht zu übernehmen. Ferner hat sich eine Abordnung gestern nach Paris begeben, die Venizelos einen Brief von Plastiras überbringt, der ihm die Wahlergebnisse mitteilt und die dringende Notwendigkeit seiner Rückkehr betont.

Aus aller Welt

Wie man das Weihnachtsfest verliert. Seefahrern kann es passieren, daß sie überhaupt kein Weihnachtsfest erleben. Dieser Verlust des Weihnachtsfestes tritt dann ein, wenn ein Schiff am Abend des 24. Dezember den 180. Meridian überschreitet. Wenn ein Schiff westwärts von Amerika nach Asien oder Australien segelt, kreuzt es diesen Längengrad, und dabei wird im Kalender ein Tag verloren. Die Passagiere werden dann also damit überrascht, daß ein Tag übersprungen werden muß. Vor einigen Jahren verloren die Reisenden des englischen Dampfers „Dakota" tatsächlich den ersten Weihnachtsfeiertag auf diese Weise. Sie gingen am heiligen Abend zu Bett, und als sie aufwachten, brach bereits der zweite Weihnachtsfeiertag an. Sehr viel besser sind diejenigen daran, die anstatt ostwärts westwärts segeln, denn wenn sie den 180. Meridian am Weihnachtsabend kreuzen, so sind sie in der glücklichen Lage, den ersten Weihnachtsfeiertag zweimal feiern zu dürfen.

„Intolerence" wieder unterwegs. Der berüchtigte amerikanische Hetzfilm von Griffith, der vor dem Kriege und während des Krieges mit großem Erfolge für die Aufpeitschung der amerikanischen Kriegsstimmung eingesetzt worden ist, lief kürzlich in Kairo. — Was gedenkt die deutsche Regierung zu unternehmen, um der unermüdlichen Völkerverhetzung von Seiten ehemaliger Feinde entgegenzutreten? Ist es nicht ein Skandal, wie die Entente ihre hochtönenden Worte von Völkerfriede und Wiederaufbau der Beziehungen im Interesse einer Gesundung Europas Lügen straft? Müssen wir daraus nicht lernen, daß ein schwaches Land immer ein gekränktes und benachteiligtes in der Welt bleibt, die nicht von den papierenen Theorien des schattenhaften Völkerbundes, sondern von Völkern und Staaten beherrscht wird.

Der vielbeschäftigte Glasermeister. Charlie Chaplins Idee in dem Film-Lustspiel „Ehe Kid", sich als Glaser durch Einschlagen von Fensterscheiben Arbeit zu verschaffen, hat in Reichenhall einen praktischen Nachahmer gefunden; ein Glasermeister wurde ertappt, als er einen Stein in ein Schaufenster warf. Die polizeilichen Ermittlungen ergaben, daß er seit Tagen alle Hände voll zu tun gehabt hatte: 1. durch Einschlagen, 2. durch Reparieren und 3. durch Einkassieren.

Was kostet ein Kuß? In Chicago ist einem jungen Arzt in der Praxis ein tragikomischer Zwischenfall passiert. Der Mann, der sonst ein guter Diagnostiker ist, beging bei der Behandlung einer jungen Krankenschwester einen Fehler: in der Annahme, daß ihr ein Kuß wohltun würde, gab er ihr einen. Nachdem die barmherzige Behandlung vorüber war, lief die undankbare Person zum Kadi und verklagte ihren Herrn und Meister auf Schadenersatz. Für welchen Schaden sie den Ersatz eigentlich haben wollte, wurde in der Verhandlung nicht ganz klar; denn was ersetzt werden soll, müßte zum mindesten beschädigt sein. Aber die Tatsache, daß der Mann ihr einen Kuß geraubt hatte, wurde nicht bestritten. Er wurde zu 10 000 Dollar Schadenersatz verurteilt.

Glaube, Liebe, Hoffnung

Eine Weihnachtslegende von Erich Sellheim.

Es begab sich aber, daß Jesus am Weihnachtsabend wieder einmal auf Erden wandelte.

Hoch ragten die Tannen und Fichten des Waldes zum klaren, sternenbesäten Himmel empor. Ungebeugt waren ihre Wipfel trotz der schweren Schneelast, die sie trugen, trotz des harten Frostes, der Wasser zu Erde werden ließ. Nur wenn der Herr an einer der schlanken Tannen vorüberschritt, da neigte sie fast unmerklich ihr Haupt zu ehrerbietigem Gruße, schnellte dann aber sogleich in freudigem Stolze zurück. Ein feiner Schneeregen ergoß sich dabei jedesmal von den weißglitzernden Zweigen, so daß das dunkle Grün der Nadeln hervorschimmerte.

Christus hatte das Ende des tiefen Waldes erreicht. Vor ihm lag eine große Stadt. Die war getaucht in ein rotgelbes Flammenmeer. Dunkel stachen die Türme und Riesenschornsteine vom hellen Horizont ab. Dumpfer Lärm wogte heraus in die heilige Stille des Waldes.

Dieser Stadt strebte der Herr zu, um in ihr am Vorabend des Weihnachtsfestes Tränen und Trübsal zu stillen. Rüstig schritt er fürbaß und gelangte gar bald in den Vorort, wo die prächtigen Häuser der Reichen standen. An einem der ersten hielt er seine Schritte an. Gleißender Glanz zahllosser elektrischer Kerzen, die das Licht eines mit kostbarem Behang überladenen Tannenbaumes überstrahlten, fielen durch die Bäume und Büsche des Gartens auf die menschenleere Straße.

Christus beschattete mit der Rechten die Augen zum Schutze gegen die blendende Helle und tat dann einen Blick durch das Fenster. Ein prunkhaft eingerichteter Raum. Möbel und Bilderschmuck — alles vom Teuersten, wenn auch nicht vom Geschmackvollsten. Wuchtende Ebenhölzer, erlesenes Polsterwerk auf dem reichgedeckten Gabentische. Ein dicker Herr mit unfeinen, protzenhaften Gesichtszügen im Smoking. Eine üppige, brillantengeschmückte Dame in großer Toilette. Ein Knabe, ein Mädchen, die ohne Freude und innere Anteilnahme ihre kostbaren Geschenke musterten.

Aus dem wohlgeheizten Zimmer schlug eine eisige Kälte heraus zu dem Herrn. Der wandte den Blick von dem Fenster. Seine gütigen Augen nahmen einen wehmutsvollen, mitleidigen Ausdruck an.

Drauf schritt er eilends davon. Hier konnte er nicht helfen. Denn die Schätze des Glaubens und der Liebe, die er zu vergeben hatte, fanden in diesem Hause keine Statt. Und die Hoffnung war hier nur auf Irdisches, Vergängliches gerichtet.

*

Jesus setzte seinen Fuß in die Vorstadt.

Himmelwärts ging sein Blick, als suche er den Stern, dem vor nahezu zwei Jahrtausenden die Könige aus dem Morgenlande nachgegangen waren, und fiel dabei auf ein Dachstübchen unter dem Giebel eines vielstöckigen Hauses, das ein matter Lichtschein erhellte.

Da ging der Herr in das Haus und stieg die vielen Stufen empor. Unhörbar öffnete er die Tür des kleinen Zimmerchens und trat leisen Schrittes ein. Hier saß beim Schein einer Petroleumlampe am schlichten Holztische ein Greis. Er hatte sich in eine fadenscheinige Decke gehüllt, denn der Ofen war ungeheizt. Kein Gabentisch, kein Lichterbaum kündete Weihnachten.

Der Greis legte das Buch, in dem er gelesen, beiseite. Es war das Neue Testament.

Der Herr warf einen Blick in das aufgeschlagene Buch: Evangelium Lucas, Kapitel 2, wo es also heißt: „Es begab sich aber, daß ein Gebot ausging vom Kaiser Augustus, daß alle Welt geschätzet würde . . ."

„Schöne Worte, aber wer soll sie noch glauben", murmelten seine schmalen Lippen, „ich, ein Mann des Wissens und der Wissenschaft, gewiß nicht."

Er wendete sein feines Gelehrtenantlitz dem Fenster zu, durch das das Licht der Sterne fiel. Er träumte von Kindheit und Jugend, von Liebesglück und Schöpferdrang, von seinem Schaffen selbst. Ja, er hatte Liebe besessen, bis ihm der Tod die treue Gefährtin genommen. Und er hatte die Hoffnung bewahrt an sich und sein Können trotz mannigfacher Enttäuschungen. Denn von seinen Wünschen und Hoffnungen waren ja schließlich nur dieses bescheidene Zimmer und seine Bücher Wirklichkeit geworden. Aber den Glauben hatte er verloren, den Glauben an Gott und die Menschheit.

„Da machte sich auch auf Josef von Nazareth . . ."

Mit magischer Kraft zog es den Greis immer wieder zu dem Buche der Bücher.

„Wissen ist Macht, Glauben aber ist Allmacht", tönte es plötzlich an seine Ohren.

Der Herr war unsichtbar an ihn herangetreten und hatte die Worte gesprochen. Und es ging von ihnen eine Kraft aus, die den Greis mit einer wunderbaren inneren Freudigkeit erfüllte. Und er las die Weihnachtsgeschichte zu Ende und las sie ein zweites und drittes Mal. Und in ihm ging erst eine Ahnung, dann die Erkenntnis auf, daß dieses Evangelium eine tiefe Wahrheit, ja die Wahrheit in sich birgt und daß er den Glauben wiederfinden werde.

Ein frohes, unendlich gütiges Lächeln lag auf Jesu Antlitz, als er leise zur Tür schritt und die Treppen wieder hinabstieg.

*

Kleine, feine Flocken rieselten vom nächtlichen Himmel.

Christus schritt über eine lange Brücke, die die Vorstadt mit der Innenstadt verband. Er blickte hinunter in die brausenden Fluten des breiten Stromes, auf dem mächtige Eisblöcke trieben. Schauer und Tod grinsten dem Herrn des Lebens aus der Tiefe entgegen.

Im Weitergehen streifte sein Arm eine menschliche Gestalt. Jesus hob den Blick, schaute in ein blasses, vergrämtes Frauengesicht. Aermlich war das dunkle Gewand, das sie umhüllte.

„Wohin des Weges, liebe Frau?" fragte Christus mild.

„In den Tod" ward ihm zur Antwort, und zwei tieftraurige Augen blickten ihr in die Fluten.

„Am Heiligen Abend in den Tod? Sprich, Weib, warum?"

„Man hat mir alles genommen. Eine andere nahm mir den Mann, meine beiden Kinder der Tod. Ich habe keine Hoffnung. Was nützt aber ein Leben ohne Hoffnung?"

„Weißt du, was Glauben ist?" fragte Christus ernst.

„Ich habe geglaubt, tief und inbrünstig, und ich habe den Glauben an Jesum Christum, meinen Herrn, noch immer nicht verloren."

„Und weißt du, was Liebe ist?"

„Liebe? Stünde ich denn hier, wenn ich die Liebe nicht gekannt und gekostet hätte, die Gattenliebe, die Mutterliebe?"

Mit gellender Stimme stieß die Frau die Worte hervor.

Da hob der Herr seine Hände, daß die Kreuzesmale leuchteten, und legte seine Hände auf das Weib mit den Worten: „Gehe heim, denn heute ist der Tag des Herrn".

Sicheren Schrittes ging die Frau davon, denn sie trug die Hoffnung heim.

*

In der Wohnstube des jungen Arbeitereheporares brannte der Weihnachtsbaum.

Die Kinder spielten mit ihren bescheidenen Gaben. Ihre Augen leuchteten, ihre Wangen glühten. Nur hin und wieder ging ein ängstlicher, scheuer Blick an den Tisch zu den Eltern herüber.

Dort fiel manches harte und böse Wort. Wie glücklich und friedlich waren die ersten Jahre der Ehe gewesen. Bis die Arbeitskollegen den Mann zu politischen Versammlungen mitgeschleppt hatten. Er wurde unzufrieden. Begann zu trinken. Glück und Frieden ihrer jungen Ehe aber waren gestört.

„Und ich sage dir, Weib, wenn du noch einmal die Kinder beten läßt, dann . . ."

Die Tür öffnete sich. Herein trat der Herr, hob die Hände zum Segen und sprach die Worte des Evangelisten: „Siehe, ich verkündige euch große Freude!"

Der Mann verstummte. Seine Augen verloren den wilden Ausdruck. Die Zornesfalte glättete sich. Seine Lippen umspielte ein Lächeln. Plötzlich aber faltete er seine großen Arbeitshände zum Gebet und murmelte längstvergessene weihnachtliche Kinderreime: vom Christkind in der Krippe, von den Kinderlein, die da kommen sollen, vom Weihnachtsbaum, an dem die Lichter brennen . . .

Die Frau war an die Seite des Mannes getreten und betete mit. Die Kinder aber stimmten „Stille Nacht, heilige Nacht" an. Da reichte der Mann seinem Weibe die Hand zur Versöhnung, und sie bot ihm die Lippen zum Kuß.

Ueber das Zimmer aber war eine feierliche, heilige Stille gebreitet. Und sie fühlten alle: Der Herr war ihnen erschienen und hatte ihnen die Liebe geschenkt.

Der aber verließ leise den Raum und trat den Heimweg an.

*

Dichter und dichter fielen die weichen Flocken vom Himmel. Jesus aber schritt rüstig voran, daß er tiefe Spuren in der weißen Schneedecke hinterließ. Bald hatte er wieder den Wald erreicht. Da gleißte und glänzte es ihm entgegen.

Der Herr aber schaute vom Rande des Waldes zurück nach der Stadt. Dort erlosch ein Licht nach dem anderen. Gespenstisch ragten ihre hohen Türme zum dunklen Himmel empor.

Da traten der Erzengel und die Menge der himmlischen Heerscharen zu Christus und gaben ihm das Ehrengeleit.

Ueber die schlafende, weihnachtliche Welt aber ging ein Singen und Klingen: „Euch ist heute der Heiland geboren!"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192312232-16/fragment/page=0002

Halle und Umgebung

Halle, 23. Dezember.

Fürsorge für kinderreiche Familien

Der Landesverband der Kinderreichen Anhalt-Sachsen-Thüringen konnte in seiner Jahreshauptversammlung als Erfolg seines Dasseins und der Tätigkeit des Landesverbandes folgendes buchen:

Frauen- u. Kinderzulagen; Soziallohn; Steuerermäßigungen; Ermäßigung des Schulgeldes (Fortbildungsschulen, Berufsschulen, Akademien, Universitäten usw. einbegriffen), für das zweite Kind um ein Zehn el, das dritte um die Hälfte, jedes weitere Kind frei; Ermäßigung der Schülerfahrkarten (auch einzelne Reisen zwischen der Ausbildungsstätte und dem Vaterhaus) auf ein Viertel des Fahrpreises und für das zweite und weitere Kind niederum um die Hälfte des ersten Betrages; die staatliche Arbeitshilfe für bedürftige Kinderreiche um 30—40 Proz. des jeweiligen Brotpreises. Dem Gesetz zur Aenderung der Bekanntmachung über Maßnahmen gegen Wohnungsmangel (Nr. 5967 Preußische 1. Wohlfahrtsbl. 1922/23) wurde § 9c letzter Absatz folgende Fassung eingefügt: „Familien mit drei oder mehr in der häuslichen Gemeinschaft lebenden Kindern sind ebenfalls als vorzugsweise zu Berücksichtigende anzusehen."

Als indirekter Erfolg ist der Zusammenschluß deutscher Ortsgruppen zu 18 Landesverbänden anzusehen. Vier von ihnen haben eigene Zeitungen heraus. Der Kassenbericht des Mittelmitteldeutschen Stadtsekretärs schloß in Einnahme und Ausgabe mit 264 803 658,— Mark. Aus dem Leben der Ortsgruppen Erfurt, Merseburg, Neu-Rössen, Ammendorf, Nordhausen, Eisleben, Hettenfels, Halberstadt, Mühlhausen, Stendal, Gräfenroda, Rußleben, Köthen, Burg b. Magdeburg, Weimar, Greiz und Bennstedt (Mansfeld) konnten die Vorsitzenden im Gegensatz zu dem Erfüllten der Selbsthilfe nur ausnahmsweise von einem verständnisvollen Entgegenkommen der Kommunen berichten. Es wurde als Entschließung angenommen, daß die Ortsgruppen im kommenden Geschäftsjahr ihr besonderes Augenmerk auf eine Besserung in dieser Hinsicht zu richten haben.

Weitere Arbeitsziele sind: Sitz und Stimme überall zu, wo über die Interessen Kinderreicher beraten wird; Durchführung der Schlojmannschen Steuerformel, bis dahin Erhöhung der Steuernachlässe (Freigrenze); Elternschaftsversicherung als Mutterrente nach dem Storosschen Entwurf. Neuaufbau des Wohnungswesens, des Siedlungswesens und des Wohlfahrts- und Heilstättenwesens nach den Bedürfnissen der Kinderreichen; Durchführung der Selbsthilfe. Auf die sinngemäße Anwendung der Paragraphen zum Schutze der Kinderreichen vor ungerechtfertigter Entlassung aus Reichs-, Staats-, Kommunal- und Privatbetrieben ist ein besonderes Augenmerk zu richten.

Diejenigen Mitglieder des Bundes der Kinderreichen, welche für Weihnachtsgeschenk noch nicht abgeholt haben; können es am Freitag, den 28. Dez., nachm. von 2—6 Uhr, an dem auch Verkauf stattfindet, in Empfang nehmen. Die Geschäftsstelle ist vom 29. Dezember bis 2. Januar im übrigen geschlossen. Zur Mitgliederversammlung am 28. d. M. ist die Mitgliedskarte mitzubringen.

— **Volkshochschule Halle. In der gemeinschaftlichen Sitzung** des Verwaltungsausschusses, des Studienausschusses und der sehr stark anwesenden Hörervertreter in der Aula des Reform-Realgymnasiums wies Stadtschulrat Dr. Truschel als Vorsitzender darauf hin, daß trotz aller Ungunst der Verhältnisse die Volkshochschule eine Bewegung in aufsteigender Linie zeige. Die Volkshochschule Halle gehöre mit zu den blühendsten im Deutschen Reiche. Es bestehe die feste Hoffnung, nicht nur durchzuhalten und die Veranstaltung auf der Höhe zu halten, sondern weitere Fortschritte zu machen. Universitätslektor Dr. Mittsack legte hierauf den neuen Plan für das nächste Sommersemester vor, der 28 Lehrgänge umfaßt. Rückblickend wies er darauf hin, daß das verflossene Semester infolge der Geldentwertung zu den schwierigsten gehört habe. Die zur Organisation und Durchführung des Geschäftlichen erforderliche Riesenarbeit sei nur durch die aufopfernde Tätigkeit aller Hörer möglich gewesen. Bekannt wurde gegeben, daß das neue Semester am 14. Januar beginnen und der Kartenverkauf am 8. Januar eröffnet werde.

— **In der musikal.-liturgischen Christfeier im Dom** Montag (24. Dez.), nachmittags 5 Uhr, bringt der Domchor Weihnachtsgesänge von Friedrich W. Schönberr zum Vortrag. Eintritt frei.

— **Entdeckte Altertumsräuber.** Aus Glogau wird gemeldet: Der vor etwa zwei Jahren erfolgte Ueberfall auf den Orgelbauer Peschel, dem zirka vierzig altertümliche Uhren im Werte von 60 000 Goldmark geraubt wurden, ist jetzt dadurch aufgeklärt worden, daß die Uhren dem Museum in Halle zum Kauf angeboten wurden. Die Täter sind der Lehrer Jahnz aus Märzdorf und dessen Bruder, der Eisenbahnassistent Jahnz, Hehler ist der Lehrer Lauenstein.

— **Das Stadtbad** ist wegen Reparaturen vom 25. bis 31. Dezember d. J. geschlossen. Die Wiedereröffnung findet am Mittwoch, den 2. Januar 1924 statt.

— **Der christliche Verein junger Männer,** Geiststr. 29, veranstaltet am Heiligen Abend 8 Uhr für alleinstehende Männer und junge Männer eine Weihnachtsfeier. Alle, die diesen Abend nicht im Kreise ihrer Familie oder Angehörigen verleben können, sind herzlichst eingeladen.

— **Wanderungen durch den Saalekreis,** von Privatdozent Dr. Siegmar Baron von Schultze-Galéra. Geschichtliche und kulturhistorische Darstellungen und Forschungen. 5. Band. Halle 1922, Heimatverlag für Schule und Haus. — Allen Freunden der Heimat wird zum diesjährigen Weihnachtsfeste der 5., Schluß-Band der Saalkreiswanderungen aus der Feder des weitbekannten und gediegenen Lokalforschers beschert. Trotz unsäglicher Mühen und Unkosten ist der Band zustandegekommen. Aus reinem vaterländischen Idealismus, ohne materielle Vorteile daraus zu ziehen, hat der Verfasser in dieser wirtschaftlich trostlosen Zeit seine Arbeit beendet, um sie der Allgemeinheit zu übergeben. Der Inhalt dieses Bandes umfaßt die noch nicht behandelten Gebiete des Saalkreises. Erhebliche Neuforschungen befinden sich schon im ersten Abschnitt, welcher das schwierige Kapitel der Reideburger, besonders Reideburgs, behandelt. Wiederholt hat der Verfasser intensive Untersuchungen über die verschiedenen Herrschaften Reideburgs und seine schwer entwirrbaren Grenzen angestellt. Reicher Stoff bietet die hochinteressante Vergangenheit Osmündes, Burgs und Radewells, sowie die Elsteraue überhaupt. Das zweite Kapitel befaßt sich mit den Gebieten rechts und links der Leipziger Chaussee, dem das weitere, an der alten Merseburger Landstraße, entspricht. Im dritten Kapitel wird das Elsterital behandelt, während das fünfte der kleinen, im Anhaltischen gelegenen Enklave Löbnitz a. d. Linde gewidmet ist.

Aus den Gerichtssälen

Das gestohlene Kind

Klein-Cochen ist ein niedliches Lockenköpfchen. Das blonde Wuschelhaar ziert eine himmelblaue Schleife nach der Art mittelgroßer Windmühlenflügel; die großen, vorwurfsvoll dreinblickenden Blauaugen können es garnicht abwarten, den vierten Lenz zu schauen, und begnügen sich vorläufig mit dem dritten Winter Eigentlich hat sie aber ihren zweiten Geburtstag noch garnicht hinter sich, denn sie gehört zu den seltsamen Geschöpfen, die am 29. Februar eines dummen Schaltjahres das Licht der Welt erblickten. Onkels und Tanten nahmen dieses zum Anlaß, sich um die Geschenke drei Jahre lang zu drücken, und ein ganz knideriger Pate stand nur deshalb bei Klein-Cochens Taufe Gevatter, weil er doch einmal Patetchen mußte und schließlich ein so billiges Patchen, das nur alle vier Jahre einmal Geburtstag haben würde, so bald nicht wieder zu finden glaubte.

Klein-Cochen bezeichnet diesen als „dumm", aber das nur nebenbei.

Glücklicherweise war das Kind gerade an einem Sonntag erschienen. Das war wenigstens eine kleine Entschädigung für alles andere Mißgeschick, denn es kann ein recht freundliches Gesichtchen machen, trotzdem es eigentlich nichts zu lachen hat, das heute garnichts. Klein-Cochen versteht es nämlich nicht, warum sich die Eltern immer zanken und nun gar der „Papi" überhaupt aus dem Hause verschwunden ist. Der war zu ihr eigentlich immer sooo gut gewesen. Aber Mama war auch gut zu ihr, freilich. Nur, wo war „Papi"?

Mama schalt, wenn sie nach ihm fragte. Mama hatte schlechte Erfahrungen gemacht, oder „Papi" mit der Mama, wie man's nimmt. Nun war die Scheidung erfolgt. Das Kind war ihr vom Landgericht zugesprochen worden. Gott sei Dank! Aber die Olga St., ihre Schwägerin, das wußte sie, die wollte ihr Kind gern haben für ihren Bruder. So freundlich die auch tat, wenn sie Cochens Mama besuchen kam — zwischen beiden Frauen war ja nichts Persönliches vorgefallen —, an ihr Kind wollte sie das. Und deshalb stiftete sie Frieden wie ein kotzbarer Kleinod, paar es doch ihre einzige Freude, die ihr nach dem unerquicklichen Ehestreit geblieben war.

Eines Tages im August war Olga wieder einmal dagewesen. Sie mochte etwa eine Stunde wieder aus dem Hause sein, da will Mama Klein-Cochen einen Auftrag erteilen. Sie ruft. Nanu, eben spielte die Kleine doch noch in der Ecke am Ofen? Sie ruft nochmal, sieht selbst nach, weil keine Antwort kommt, jetzt durchzuckt sie in wahnsinniger Angst die ganze Wohnung. Nichts zu finden! Sie irrt auf die Straße hinaus, läuft auf alle Polizeiwachen, niemand weiß etwas über den Verbleib des Kindes.

Stunden verrinnen, dann findet suchende Mutterliebe bei Frau Olga das verlorene Kind.

Die Kleine war vor der Haustür harmlosen Spielereien nachgegangen, da war die Besucherin noch einmal auf der Bildfläche erschienen und hatte unter allerlei Versprechungen im Interesse ihres geschiedenen Bruders dessen Kind an sich gelockt und war mit dem weinenden Mädchen auf und davon.

Vor Freude abwechselnd lachend und weinend birgt nun Klein-Cochen, das Sonntagskind, sein wuscheliges Lockenköpfchen mit der Windmühlenflügelschleife an Mamas Brust.

Frau Olga St. sollte dem Gericht für ihre ruchlose Tat 100 Goldmark zahlen. Das scheinbar milde gestimmte Gericht begnadete sie nur mit dem zehnten Teile der beantragten Summe.

Als ob Klein-Cochen nur 10 Mark wert gewesen wäre!

ull.

— **Warum denn stehlen . . ?** Von Juli bis August 1923 stiegen der Käsefabrikant Kurt T. und sein Bruder, der Kaufmann Arthur T. aus Halle zu wiederholten Malen in die auf ihrem Grundstücke befindliche Seifenniederlage des Kaufmanns W. ein und entwendeten daraus insgesamt 7 Kisten mit je 40 Riegeln Seife. Die beiden Täter waren noch nicht vorbestraft, haben den Feldzug mit Auszeichnungen mitgemacht und konnten über schlechten Gang ihres Geschäftes nicht klagen. In der Verhandlung vor der 1. Strafkammer Halle konnte sie keinen Aufschluß über die rätselhaften Beweggründe zu ihrer Tat geben. Den durch die Diebstähle verursachten Schaden haben sie dem Bestohlenen ersetzt, sodaß ihnen mildernde Umstände zugebilligt werden konnten. Immerhin müssen sie auf 5 Monate ins Gefängnis.

— **Wenn man Rezepte fälscht.** Der Büroangestellte Georg Finger aus Halle hatte sich verschiedentlich Rezeptfälschungen zu seinen Gunsten zu Schulden kommen lassen. Er wurde deshalb wegen schwerer Urkundenfälschung in Tateinheit mit Betrug von der 1. Strafkammer Halle zu zwei Monaten Gefängnis und den Kosten des Verfahrens verurteilt.

Volkswirtschaft

Börse und Geldmarkt

Die in der Inflationsperiode eingetretene starke Ausbreitung des Aktienbesitzes macht sich jetzt, wo die deutsche Wirtschaft sich mehr und mehr auf die Goldmark umstellt und der Aufkauf von Effekten zur Sicherung gegen Geldentwertung nicht mehr so dringend notwendig ist, recht deutlich bemerkbar. Die Popularisierung der Effekten hat unzweifellos gewisse Nachteile. Sie bringt es mit sich, daß gewisse wirtschaftliche Erscheinungen, die an sich nicht direkt mit der Börse in Verbindung stehen, diese doch nachhaltig beeinflussen. So hat die Tatsache, daß weite Kreise der Geschäftswelt heute einen Teil ihrer Kapitalien in Effekten angelegt haben, in der letzten Zeit stärkere Verkäufe an der Börse zur Folge gehabt. Die bedeutenden Preissenkungen an den Warenmärkten stellten viele Geschäftsleute vor die Alternative, entweder Waren oder Effekten abzustoßen. In der Regel zog man das letztere vor.

Es fehlte auf der Gegenseite an kapitalkräftigen Leuten, die diese zurückströmenden Effekten immer gleich hätten aufnehmen können. Wenn auch der Geldmarkt eine ungewohnte Flüssigkeit zeigte, so hütet sich die Börse doch in Erinnerung an die hohen Geldsätze vergangener Monate, allzu leichtherzig Kredite in Anspruch zu nehmen.

Man fürchtet, daß der Monat Januar eine sehr scharfe Anspannung des Geldmarktes bringen wird. Diese kann hervorgerufen werden durch die großen Steuerzahlungen, die mit Beginn des nächsten Jahres fällig werden, und durch den verstärkten Kapitalbedarf der Industrie.

Seit ungefähr drei Wochen gehen in fast allen Zweigen der Industrie wieder lebhafte Aufträge ein. Man rechnet für das erste Quartal 1924 mit einer wesentlichen Zunahme der Beschäftigtenziffer in den gewerblichen Betrieben, mindestens aber mit voller Beschäftigung des jetzt auf Kurzarbeit herabgedrückten Stammes der Belegschaften. Diese Hoffnungen auf einen wirtschaftlichen Erholungsprozeß bilden auch an der Börse ein gewisses Gegengewicht gegen die vorerwähnten Verkäufe.

Ganz eigenartige Verhältnisse haben sich am Anleihemarkte entwickelt. Mancherlei Hoffnungen sind dort enttäuscht worden. Vor allem haben die Käufer der sogenannten wertbeständigen Anleihen in letzter Zeit keine rechte Freude mehr an diesen erlebt, da das Kursniveau derselben sich selbstverständlich der sinkenden Preisbewegung an den Roggen-, Kohlen- usw. Werten angepaßt hat. Aber auch die auf Goldmark und Dollar lautenden Anleihen erfreuen sich nicht mehr der früheren Gunst des Publikums. Es scheint auf diesem Gebiete doch eine etwas leichtfertige Ueberproduktion eingetreten zu sein. In der letzten Woche war das Angebot in Goloan leihen so stark, daß die Reichsbank den Kurs regelrecht stützen mußte, um eine Senkung zu verhindern.

Aus der Bestickindustrie

Es gab eine Zeit in Deutschland, wo jeder bürgerliche Haushalt das Bestreben hatte, für festliche Gelegenheiten sein Silberbesteck im Hause zu haben. Mancher von diesen Silberkästen ist von der Not der Zeit geleert worden, aber immer wieder zeigt sich das Bestreben, dem Haushalt neue Werstücke in Silber zuzuführen. So kommt es, daß in einer Zeit des wirtschaftlichen Niedergangs die Nachfrage nach Eßbestecken und Tafelgeräten gestiegen ist. Vor allem sind es Bestekkästen, die viel gekauft werden. Gerade die Trostlosigkeit und Freudenarmut des täglichen Lebens erzeugt das Bedürfnis nach dem Besitz von etwas Schönem und Erfreuendem bei jedem Menschen, dessen Streben irgendwie über die reine Befriedigung der allerprimitivsten Lebensansprüche hinausgeht. Die Möglichkeit, mit Einzelteilen zu beginnen und allmählich durch Zulaufen eine komplette Ausstattung zusammenzubringen, spricht dabei sicher mit, ebenso wie der Wunsch, etwa vorhandenes Geld nicht liegen zu lassen, sondern wertbeständig anzulegen. Für Silber reichen freilich heute oft die Mittel nicht und so sind wir fast unbemerkt in die große Mode der versilberten und Alpaka naturpolierten Eßbestecke und Tafelgeräte hineingekommen, die sich überall durchgesetzt und bewährt hat, daß selbst große Fabriken, die früher nur reine Silberbestecke herstellten, heute die Hälfte ihrer Produktion auf versilberte Waren umgestellt haben. Außerdem sind große industrielle Unternehmungen entstanden, die lediglich versilberte und Alpaka naturpolierte Eßbestecke herstellen, sowie große Spezial-Bestekhäuser, die den Vertrieb in fachmännischer Weise organisiert haben und so große und reichhaltige Läger unterhalten, daß jedem Geschmack und jedem Geldbeutel Rechnung getragen werden kann.

Metall-Industrie Schönebeck A.-G. in Schönebeck a. E. Die ordentliche Generalversammlung genehmigte den Abschluß für 1922/23 und setzte die Dividende auf 10 Rentenmark für die Aktie fest. Ueber die Aussichten vermag die Verwaltung angesichts der jetzigen Umstände nichts vorauszusagen.

B. Müller u. Co., Kom.-Ges. auf Aktien, Schkeudit. Die Firma Müller u. Co., die eine Rauchwaren-Zurichterei-Färberei und -Blenderei betreibt, ist in eine Kommanditgesellschaft mit einem Grundkapital von 1,5 Mill. M., das in 150 Aktien zu je 10 000 Mark eingeteilt ist, umgewandelt worden.

Die Chesterkonzessionen ungültig. Reuter meldet aus Konstantinopel: Ein Telegramm aus Angora bestätigt, die amerikanischen Chester-Konzessionen seien für ungültig erklärt worden.

★ **Schiffsverkehr auf der Saale.** (Mitgeteilt von der Reederei der Saale-Schiffer, Akt.-Ges., Halle a. S.) Angekommen am 21. Dezember 1923: Kahn Nr. 553, Sr. A. Leopold, Getreide von Hamburg, Kahn Nr. 849, Sr. W. Wienecke, Getreide von Hamburg, Kahn Nr. 683, Sr. Schleu, Getreide von Hamburg, Eildampfer „Nienburg" mit Stückgut von Hamburg.

Chemikalien.

Hamburg, 21. Dezember. (Wochenbericht der Firma Karl Heinr. Stöber, K. a. A., Hamburg.) Das Inlandsgeschäft der letzten Woche war ruhig. Aetznatron und Soda calc. waren weiter lebhaft gefragt. Durch die abermalige Ermäßigung der Kohlenpreise gingen die Notierungen für einige Chemikalien zurück. — Der Export war vollständig leblos. Wasserglas wurde bei nachgebenden Preisen lebhaft gehandelt. — In Schwefelnatrium conc. wie kristallisierter Ware war reichliches Angebot zu fallenden Preisen vorhanden. Die Nachfrage blieb gering. Die feste Stimmung für Naphthalin wich starkem Angebot, trotzdem kam es nicht zu Abschlüssen.

Oele und Fette.

Hamburg, 21. Dezember. (Wochenbericht der Firma Karl Heinr. Stöber, K. a. A., Hamburg.) Die ausländischen Märkte waren weiter fest bei anziehenden Preisen. Besonders große Kauflust wies der deutsche Konsum auf trotz der für diese Jahreszeit außergewöhnlich hohen Preise. Dies bewirkt, daß die Lager im Inlande gänzlich geräumt sind und dringend der Auffrischung bedürfen. — Talg: Auf der Londoner Auktion wurden von 1630 aufgestellten Fässern 872 verkauft mit 6 d. höheren Preisen. Die Berichte sowohl über Australs als auch La-Plata-Talg lauten fest bei geringen Vorräten. Es wurde gefordert für Matadero Januar-Februar-Abladung 43 Pfd. und für Loko 43.10 bis 44 Pfd. — Kokosöl: Bei anziehenden Preisen gut gefragt. Für Ceylon-Ware gefordert für November-Dezember-Abladung 50 Pfd. und für holländische Ware roh max 3 % 58.50 Hfl. — Palmkernöl: Angebot in inländischer Ware immer noch sehr gering. Forderungen zwischen 46.10 und 47.10 Pfd. England notiert für prompte Abladung nach wie vor 46.10 Pfd. — Sojabohnenöl: In greifbarer Ware war so gut wie nichts am Markt. Die geringen Vorräte fanden zu hohen Preisen Käufer. Gefordert wird bei fester Haltung 44 bis 45 Pfd. für hereinkommende Ware. — Leinöl war im Verlaufe der letzten Tage mehrfachen Preiserhöhungen unterworfen. Auch hierin scheint noch großer Bedarf vorzuliegen. Angebote lagen vor für prompt hereinkommende Ware zu 54 Hfl. und für Loko-Ware 55 Hfl., spätere Termine entsprechend niedriger.

Vom Büchertisch

— **Weihnachtsbücher.** Wir wissen alle, wie schwer es dieses Mal werden wird, wirklich gute Geschenke zu machen, wo uns meistens die Mittel zum Notwendigsten fehlen. Und zumal auf solche Geschenke, die die Seele erfreuen und den Geist beleben und bilden sollen, wird man meist ganz verzichten müssen. Um so dankenswerter ist es, wenn es wiederum dem Verlag von Eugen Salzer in Heilbronn gelungen ist, eine Reihe seiner kleinen literarischen Veröffentlichungen herauszubringen, wie sie sich in gleicher Art und Ausstattung schon in früheren Jahren als ausgezeichnete Weihnachtsgeschenke von hohem Wert in künstlerischer und innerer Beziehung bewährt haben. — Josef Friedrich Perkonig bietet in der Erzählung „Komödie" (112 Seiten, 1923) eine sehr nachdenkliche Geschichte, deren Sinn in der geschickten Form wohl erwogen zu werden verdient. — Pankraz Schuf gibt uns in „Adalbert Stifters Liebestraum" die Geschichte einer Dichterliebe (104 Seiten, 1923), und versteht es ausgezeichnet, die Poesie und die Tragik dieses zarten und ernsten Erlebnisses in dichterischer Verklärung zu schildern. — Eine feinsinnige und lehrreiche künstlerische Selbstbiographie bildet die Schrift Heinrich Schäfs-Herwegh „Mein Weg". (90 Seiten, 1923.) Sie bringt neben der sinnigen Schilderung einer malerischen Menschenentwicklung auch 10 sehr hübsche Reproduktionen von Zeichnungen des Verfassers. — In das Gebiet der weltanschaulichen und sittlichen Zeitfragen führt ein Heft der durch den Verlag bekannt gewordenen Schriftstellerin Emma Müllenhoff „Helle Fenster", ein Büchlein für stille Stunden (94 Seiten, 1923). In fein gezeichneten Skizzen in Erzählungsform führt die Verfasserin an ernste und wichtigste Fragen des Lebens heran, und regt wirklich in einer Form dazu an, sich darüber Gedanken zu machen, die auch solche, die des Nachdenkens nicht gewohnt sind, geradezu dazu zwingt, und ihnen dadurch genußreiche und fruchtbare Stunden schafft. — Mehr mit unmittelbar praktisch an die heutigen Menschen herantretenden Fragen beschäftigt sich das Heft von Erwin Ackerknecht „Menschheitsfragen, Betrachtungen und Bekenntnisse". (94 Seiten, 1923.) Wenn hier auch nicht überall letzte Tiefen erreicht sind, so wird doch das, was hier unter vielem anderen über Deutschtum und über Parteifucht, über Leben und Tod, über Seelsorge und über die Rettung des Genius gesagt ist, vielen zur Weiterführung und Klärung dienen können. — Die Ausstattung ist wie immer bei dem Verlage von Eugen Salzer auch bei diesen neuen Heften hervorragend und gibt den besten Eindruck gerade für Geschenkzwecke, zumal der Preis aller Hefte immer unter 1 M. bleibt. **U. B.**

Druck und Verlag von Otto Hendel. Verantwortl. für die Politik: Adolf Lindemann; für Volkswirtschaft und Mitteldeutschland: Hermann Huth; für Lokales, Kunst und Unterhaltung und Sport: Dr. Fritz Seitheim. — Für den Anzeigenteil: Paul Kerkes (sämtlich in Halle).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192312232-16/fragment/page=0003

Deutsche Stimmen in die Zeit

Wochenbeilage der Halleschen Zeitung

Nr. 43 — Halle / Saale — 1.9.23

Des deutschen Volkes Weihnacht

Von E. G. Kolbenheyer.

Ueber all deinem Leid
Schwingt ein funkelnder Lichterkranz,
Um deines Herzens blutenden Dornenkranz
Weben stille Gestirne Vergessenheit,
Wirbeln und weben aus ewigem Glanz.
In die sterntiefe Nacht
Leg dein zitterndes Herz zur Ruh.
Ein steter Wandel deckt deine Wunden zu,
Löscht die Flamme und löset die Todesmacht.
Glaub' — deine Väter, sie litten wie du.

Deutsche Weihnachten

Von Dr. Heinrich Bröker.

Vor einem Jahrzehnt haben wir das letzte Weihnachtsfest in wirklicher Friedenszeit erlebt. Damals wußten wir noch nichts vom Völkerringen, Umsturz und von der Nachkriegszeit, die uns ein Friedenselend brachte, das schlimmer als das Kriegselend ist. Noch nie war die Not in deutschen Landen so groß und fühlbar wie in diesem Jahre. Wir sind arm und ärmer geworden, flehen in aller Welt um Beistand und Hilfe, begnügen uns mit schmaler Kost und lassen die tägliche Sorge zur unvermeidlichen Gewohnheit werden. Nach vielen Millionen zählen die Volksgenossen, denen das Brot für die nächsten Tage fehlt, und die nach nicht einmal wissen, ob sie das neue Jahr hungernd oder gesättigt begrüßen werden; auch sie hatten einst ein Weihnachtsfest, verschönt vom strahlenden Lichterbaum, von mannigfachen Geschenken und guten Wünschen. Heute haben Unzählige von ihnen nach nicht einmal ein heiles Hemd am Leibe; noch größer ist die Zahl derer, denen die Mittel fehlen, um einige Lichter und ein kleines Bäumchen zu beschaffen. In ihren kalten oder kaum geheizten Räumen wird es am Heiligen Abend öde und leer sein, denn die Sorge grinst ihnen aus allen Ecken entgegen und raubt ihnen sogar die Erinnerung an vergangene bessere Zeiten.

Auch vor einem Jahrzehnt, als wir noch im tiefsten Frieden lebten, gab es Armut. Aber es gab genug hilfreiche Hände, die lindernd wirkten und gerade den Weihnachtsabend dazu benutzten, um die Alltagssorgen zu verscheuchen. Heute ist die Zahl der Verarmten und Verelendeten so groß und unübersehbar geworden, daß es nicht mehr möglich ist, in allen Herzen die Weihnachtsfreude einkehren zu lassen. So steht das diesjährige Christfest im Zeichen wahrhaftter Volksnot.

Kann es angesichts dieses Elends überhaupt noch einen deutschen Menschen geben, der das Christfest mit derselben ungetrübten Freude feiert wie vor einem Jahrzehnt? Muß nicht jedes deutsche Herz mitfühlend und schmerzerfüllt sein? Der ganze Sinn des Weihnachtsfestes würde verloren gehen, wenn wir nur an uns denken und nicht auf jene Millionen Volksgenossen blicken wollten, die ein herbes Schicksal bezwungen hat.

Wo blieb die alte Botschaft „Friede auf Erden"? Draußen in der Welt ist sie unbeachtet geblieben. Tief in deutschen Landen stehen feindliche Truppen; in der Gefangenschaft schmachten Tausende deutscher Männer, die einst ihre vaterländische Pflicht erfüllten; von Haus und Hof wurden viele Familien vertrieben, weil sie ihrem Volke die Treue bewahrten, und noch größer ist die Zahl derer, die erwerbslos wurden oder sich mit einem unzureichenden Einkommen begnügen müssen. Wie ein Hohn klingt in solcher Zeit der Ruf nach Versöhnung der Völker, der gerade in Deutschland wie ein Zaubermittel wirkte und die Gedanken vieler Menschen verwirrte. Fast liegt in diesem Ruf eine Anmaßung, denn diejenigen, die ihn am lautesten ertönen ließen, haben im eigenen Volke die stärksten Keime der Zwietracht gesät. Wenn überhaupt der Geist des Friedens und der Verbrüderung über uns kommen soll, dann müssen wir zunächst bei uns selber anfangen. Dazu ermahnt uns auch das Weihnachtsfest.

Dieses Fest der schenkenden Liebe kann nur dann ein wahrhaft deutsches sein, wenn der Christusgeist in uns lebendig wird und sich überall ausbreitet. Wir müssen in unser Innerstes gehen, denn nur, wenn wir bei uns selber einkehr halten, wird der weihnachtliche Friede auf uns einwirken können. Dieser einwärts gekehrte Blick zeigt uns, um wieviel reicher wir sind als wir ahnen. Erst wenn wir uns auf unser Tiefstes und Eigenstes besinnen, werden wir auch anderer Menschen innerstes Heiligtum ergründen und verstehen können. Erst dann lernen wir begreifen, daß der Friede zunächst einmal in uns selber und in unserer Familie eine Heimstätte finden muß, von der aus wir den Weg zur Volkseinheit und Volksgemeinschaft finden werden. Ein in sich gekehrtes und innerlich gefestigtes Volk ist stärker als eine Welt von Feinden!

Hätten wir Deutschen den Sinn des Christfestes schon früher erfaßt, dann würden wir taub geblieben sein gegen Phrasen und Irrlehren gewissenloser Hetzer und Verführer. Dann wäre es auch unmöglich gewesen, unser Volk und Vaterland zu einem Spielball selbstsüchtiger Feinde zu machen.

Wir stehen heute vor einem Wendepunkt. Selbst der Einsichtsloseste dürfte begreifen, daß es so, wie bisher, nicht mehr weitergehen kann. Weder Not und Elend, noch Zwietracht und Eigensucht können überholen werden, weil sie bereits ihren Höhepunkt erreicht haben. Entweder kommen wir jetzt zur Besinnung und Einkehr, oder wir werden das nächstjährige Weihnachtsfest nicht mehr als ein selbständiges Volk erleben.

Darum sei der Klang der Weihnachtsglocken der stärkste Mahnruf, der durch die deutschen Lande geht. Darum sei die göttliche Botschaft „Friede auf Erden!" eine deutsche Botschaft, bestimmt für jeden Einzelnen von uns. Darum breite sich der Glanz der Christbaumkerzen nicht nur in unseren Räumen, sondern über unsere ganze Heimat aus. Unsere Liebe muß wachsen mit dem zunehmenden Leid des Volkes. Und wie die Liebe, so der Friede! Seinem tief unglücklichen Volke kam Jesus in der Zeit der höchsten Not. Sagt uns das nicht, daß gerade jetzt auch in unserem Volke mit all seinem Jammer und Elend für Jesus die beste Zeit ist? Gerade der Weihnachtstrost muß uns die Gewißheit und den unvergänglichen Willen geben, daß die Tränen der letzten Jahre nicht vergebens geflossen sind, damit die Augen unzähliger Mitmenschen wieder aufleuchten können.

Weihnachten 1923 muß somit der Ausgangspunkt werden für eine deutsche Erneuerung. Dieses Fest des Friedens muß wie ein Sammelruf wirken und alle Kräfte der Liebe und des Vertrauens in stärkstem Maße wachrütteln, damit die kostbarsten und edelsten Güter unseres Volkes nicht verloren gehen und sich auswirken können zum Segen der deutschen Menschheit. Dann wird das Christfest für uns ein Tag der Erlösung sein; dann wird es unseren Glauben und unsere Hoffnung stärken und zugleich in allen deutschen Herzen den schicksalbestimmenden Wunsch erwecken: Herr, mach uns frei!

Auf dem Wege nach Bethlehem

Von Dr. Hans Benzmann.

Ach, wie so schön, wie hübsch und fein
Sind deine Tritt', Maria, rein,
In deinem Schühlein leis dahin,
Ach Jungfrau, was hast du im Sinn?
Du weißt, was unterm Herzen trägst,
Mich wundert, wie du eilen magst.

Ich trag' in meinem reinen Leib,
Ich trag' in mir das ew'ge Wort,
Beschwert mich nicht, ja hilft mich fort;
Gleichwie die Federn dem Vögelein
Nicht hinderlich, nein hilflich sein,
Die Ruder keinem Schiff zur Last,
Nein, treiben's, daß es ohne Rast
Hinschwankt, schwebt ganz allein
Und bringt den Sohn des Herren heim.

So klingt ein altes Volkslied zart-innig und bedeutsam mit einer lichten Verheißung in unsere dunklen Tage, das Lied vom Heil der Welt, das in der Krippe des Elends geboren wird, in Knechtsgestalt, das Lied von der mystischen Erhebung des Armen, des Menschensohnes, der ein Messias wird, das Lied von der ewigen Wiedergeburt, tröstend klingt die alte Verheißung. Ein uraltes ewiges Motiv liegt jenem Liede zugrunde, das tief wurzelt, weil es das des Ursprungs alles Menschenseins ist: das Motiv von der Menschen- und Gottesmutter Maria. Das Lied von den Müttern, von Mutter Ister-Astarte, von Mutter Kybele und Mutter Demeter klingt aus Urtagen herüber und der Chor der mittelalterlichen Volkssänger und mystischen Hymniker nahm den alten Urton wieder auf, und so singt er durch die Jahrhunderte und Jahrtausende immer und immer von der einen mütterlichen Liebe, von Mutter Erde und der gnadenreichen süßen Himmelskönigin, von einem tief in der menschlichen Natur begründeten Andachts-, Dankes- und Liebesgefühl, von einem kindlichen Allgefühl. In tausenden von Bildern wird die Mutter Gottes dargestellt, typisch und ganz individuell empfunden, in tausenden von Volksliedern, Legenden und Hymnen wird ihre mütterliche Liebe, ihr unsagbar mildes Wesen gepriesen. Bis in unsere Zeit hinein. Mehrere große Gegensätze lassen sich in der Marienverehrung und -Darstellung leicht erkennen. Sie sind begründet in dem verschiedenen Wesen der Nationen und in den Mitteln der Darstellung, in den Formen der Kunst. Man denke an den Marientypus der Frührenaissance, der Hochrenaissance, der Niederländer, der Deutschen. Die italienische Kunst sah im Madonnenbild, in der „Santa conversatione", einen stets neuen Vorwand zur Lösung der wichtigsten künstlerischen Probleme, sie trat an die Lösung stärker mit dem Intellekt, stärker mit Wissenschaftlichkeit, stärker mit formalen Interessen als mit ursprünglichen Gefühlsmomenten heran. Und zur selben Zeit, da in den Niederlanden die majestätische und unerreichbare Himmelskönigin des Meisters Hubert van Eyck entstand, malte der deutsche Künstler noch immer nichts anderes als die stammelnde, scheue, kindliche Andacht vor der süßen Magd des Herrn. Die Maria im Rosenhag — dieser stille verwunschene Garten, diese niedrige Laube mit den vielen Blumen und Vögeln, dieses verwunschene Vertrauen der mädchenhaften, blonden Frau —, konnte es wo anders entstanden sein als in den deutschen Landen? Zur ungefähr selben Zeit, da Lionardo seine Madonnenkomposition in ein grandios berechnetes Dreieck einzwang, schuf der größte deutsche Maler — Albrecht Dürer — jenes strohblonde Dorfmädchen, das niemand als die Mutter Gottes ansprechen würde, wenn es nicht ihre Verbindung mit dem göttlichen Kinde bezeugte.

Und derselbe Gegensatz ist in der romanischen und deutschen Dichtung, wenn auch nicht so stark ausgeprägt, zu erkennen; denn gerade auch die altfranzösischen Marienlegenden sind voll der zartesten Inbrunst des Gefühls. Aber während romanische Dichter, das kann man wohl allgemein sagen, die Mutter Maria in ihrer ausgewählten Herrlichkeit preisen, erzählen die deutschen von ihrer überströmenden Mütterlichkeit. Sie bleibt die Magd des Herrn. Am liebsten wird von ihrer Armseligkeit im kalten Stall erzählt, von der Hilflosigkeit während der Flucht nach Aegypten, von der grenzenlosen Ohnmacht beim Tode ihres Sohnes. Fast niemals wird sie Königin, aber immer bleibt sie Mutter, die sich ohne Maß verschenkt und an ein Geschick verbindet, das sie selbst nicht begreifen kann.

Bemerkenswert ist, daß Maria in diesen Volksliedern immer in einem himmlisch-reinen frauenhaften Glanz dargestellt wird, fast niemals bei wirtshaftlichen Verrichtungen. Erst ganz wird die heilige Familie durch die Hinzunahme Josephs repräsentiert. Es ist der ewig sorgende, geschäftige deutsche Hausvater, die realistische Gegenfigur zur idealen der Maria. In seinen Mühewaltungen, an seinen Werken und Wirken hat der naive Humor der Volkspoesie seine besondere Freude.

Joseph bei dem Krippelein saß,
Bis daß er schier erfroren war.

Joseph nahm sein Pfännelein
Und macht dem Kind ein Müselein.

Joseph, der zog sein Höslein aus
Und machet dem Kind zwei Windelein draus.

In den alten Weihnachtsspielen bildet Joseph eine immer bewegliche Hauptfigur. In einem hessischen Spiel zankt er sich ganz gehörig mit den Mägden, bis diese ihn tüchtig verprügeln.

Das heilige, verklärte, in sich ruhende Bild der Maria mit dem Kinde, der Mutterliebe, erhält dann einen weiteren Glanz durch die himmlische Erscheinung der Engel, durch die Anbetung der Hirten und der heiligen drei Könige. Auch hier verbindet sich wieder tiefstes Gefühl mit drastischem Realismus, die einfache rührende Tatsache der Handlung mit einem tiefen, ethisch-sozialen Sinn. Fest ist hier der Sinn alles menschlichen und metaphysischen Weltgeschehens auf die einfachste Formel gebracht: Die Hirten und die Könige beugen sich vor dem Kinde der Magd, das doch das Heil der Welt ist, der kommende Messias. Und diese Szene nun wird in vielen Volksliedern mit einem unübertreffbar drastisch-naiven Humor geschildert, insbesondere in bayerischen und österreichischen Volksliedern. In der großen Volksliedersammlung von Erk-Böhme findet man solche Volkslieder reihenweise. Eins ist immer köstlicher als das andere. Auch Zoff teilt in seiner feinen Sammlung so ein kostbares alttiroler Weihnachtslied mit, das der bekannte Lautensänger Dr. Franz Wo[illegible] aufgezeichnet hat. Es beginnt mit einer himmlischen Abstufung: „Die Engelan, die fugelan ganz Jauxenweil" hervor; die Bubelan, die Medelan, die machen Purzigogelan, bald auf, bald ab, bald hin und bald her, bald unterl, bald überl, das gefreut sie um [illegible] mehr." Und unten auf der Erde da gehen überrascht und entzückt die Hirten, sie haben „halt das himmlische Gwammel erblickt", „Gott Vater hat ihnen an Vot'n zugeschickt", sie verlassen ihre Herde und wandern nun auf Bethlehem zu.

Aft sein wir nachher ganga,
Ich und du a,
Kerzengtad auf Bethlehem.
Juhei, hoppfassa!
Seppele, du Schlangele,
Nimm du dein großes Pamperle
Und Michl, du a Henn,
Und Josl, du an Huhn,
Und ich nimm mein dicks Ferkele,
Renn a damit davun.

Aber Maria sieht das alles, und sie sieht und hört es auch nicht, denn sie ist ganz versunken in ihrem Kinde, in ihrem Mutterglück.

Sie ist der Frauen Krone.
Sie ist der Mägde Kranz,
Sie ist der Engel Lohne,
Sie ist der Himmel Glanz.
Weder Sunn noch der Mo[illegible]
Mag ihr gleichen ganz.

Suomi

Von Geh. Rat Dr. Alfred Biese.

Nur wenige in deutschen Landen werden wissen, welch Reich ernster Schönheit und menschlicher Tüchtigkeit sich unter dem so melodischen Worte Suomi birgt. Es ist das Land der Schären und der tausend — nein, der vierzigtausend — Seen, Finnland. Für die Mehrzahl der Leser ein Begriff der Halbkultur, halb schwedisch, halb russisch, ein Land, wo Bären und Wölfe und Renntiere hausen. Wie weit gefehlt! Wohl ist es nur klein, wie es sich hinstreckt zwischen Ladogasee und Botnischem Meerbusen, und nur von 3½ Millionen Menschen bewohnt; wohl ist es ein karges, rauhes, felsiges, von Seen durchzogenes Land. Aber wie an Granit, auch Eisen und Erz, so ist es an Holz unerschöpflich reich; Sägemühlen, Holzschneide- und Cellulose- und Papierfabriken geben davon Kunde, aber auch Weberindustrie und wohlgeordnete Land- und Milchwirtschaft blühen. Groß ist der Wissensdrang, Schulen aller Art und eine angesehene Universität (früher Abo, jetzt Helsingfors) suchen ihn zu befriedigen. Das Volksepos Kalewala, das aus Tausenden und Abertausenden von Runen (d. i. Liedern) noch kurz vor dem Verfallen der mündlichen Ueberlieferung der Arzt Dr. Lönnrot zusammenstellte, steht mit seinem Parallelismus der sprachlichen Form einzig da, ein Denkmal eines einsamen, träumerischen, phantasiebegabten Volkes. Die Dichter Runeberg („Fähnrich Stahls Erzählung") und Aleksis Kivi („Die sieben Brüder" gehören der Weltliteratur an; die Maler Edelfelt und Axel Gallén und der Komponist Jean Sibelius erwarben sich Ruhm weit über ihres Landes Grenzen. Bewundernd steht man in der Hauptstadt vor den Schöpfungen der Architekten Engel und Saarinen und in Ergriffenheit auf dem Ehrenfriedhof vor dem Denkstein, der den im finnischen Befreiungskampf gefallenen Deutschen (1918) errichtet ist.

Wie Handels- und Kulturbeziehungen aller Art Finnland und Deutschland seit Jahrhunderten verbanden, so auch Not- und Schicksalsgemeinschaft. Unter Gustav Adolf kämpften auch Finnen für den lutherischen Glauben; in den schweren Kriegen zwischen Schweden und Russen war Finnland der Schauplatz der Schlachten, und der unfähige Gustav IV. trat das Land, das 6½ Jahrhunderte zu seinem Königreiche gehört hatte, 1809 an Rußland ab. Wohl hielten die Zaren Alexander I. und II. ihre beschworenen Verpflichtungen, dann aber folgten unter dem Schwächling Nikolaus II., der auch uns Deutschen zum Verderben wurde, Treu- und Vertragsbruch und Tyrannei. Im Weltkrieg bildete ein finnisches Korps das 27. preußische Jägerbataillon, und als nach der Sowjet-Revolution die von den Russen unterstützten „Roten" mordend und sengend Finnland durchzogen, da kam eine deutsche Division (v. d. Goltz) zu Hilfe und wurde zur Befreierin. Wer heute in Finnland als Deutscher reist, findet nur Dankbarkeit und Güte und Liebe. Denn ein Grundzug ist dem Land und den Leuten gemeinsam: die Festigkeit. Wie von Granit ist der Trotz dieser Menschen, der an dem einmal für richtig Erkannten festhält. Deutsches Wesen, deutsche Kultur ist ihnen bewundernswert, deutsches Schicksal für sie selbst ein Leid, eine Sorge. Tausende von deutschen Kindern fanden auch in diesem Jahre dort gastliche Aufnahme und lebten wieder auf in der treuen Pflege und in der reinen Luft in Wäldern und Wiesen und auf den romantischen Inseln. Auch die finnische Landschaft hat wie der Menschenschlag und seine Kultur ihre Sonderart. Schweigende Seen, dunkle Wälder, Föhren, Tannen, Kiefern und Birken zumeist, breite, ruhig dahinziehende Flüsse und tosende Stromschnellen wechseln. Und wer in der Ferne wieder weilt, der weiß nicht was schöner gewesen: die Fahrt durch die Schären oder im Innern des Landes von See zu See, Insel zu Insel, Punkaharju im roten Gold der untergehenden Sonne oder der schäumenden, tosenden Imatra im magischen Mondlicht.

Treue zum deutschen Volkstum. Wir sprechen so oft davon, daß unsere Landsleute im Ausland deutsche Sprache und deutsches Volkstum schnell aufgeben. Wir wollen aber auch die erfreulichen Meldungen nicht unterschlagen, die von deutscher Treue erzählen: Die deutschen Mennoniten in Kanada wollen, obwohl sie dort bestes Land besitzen, nach Mexiko auswandern. Haus und Hof wollen sie aufgeben, weil durch das kanadische Schulgesetz: bei ihren Kindern schon im ersten Geschlecht die deutsche Muttersprache ausgerottet werde. Diese aber ist ihnen das heiligste irdische Gut!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192312232-16/fragment/page=0004